

Zum Problem des „historischen Bewußtseins“ (nach Gadamer).

1) Gadamer schreibt dieses Bewußtsein spezifisch der Neuzeit und noch besonders dem 19. Jahrhundert seit Herder zu. Er bezeichnet es als das kritische und reflektierte Bewußtsein gegenüber dem Vergangenen (Entfernten) und Fremden, daß dieses auf seinen eigenen Standort relativiert (es von ihm selbst her zu verstehen suchend) und eben damit auch den eigenen Standort reflektiv mitrelativiert; es setzt es gegenüber dem traditionshörigen Bewusstsein der unmittelbaren Übernahme, Rezeption und Anerkennung des traditionell Vorliegenden, wobei alles von „unserem“ als „absolut“ gemeinten Standort her beurteilt wird.

2) Dazu ist einiges zu bemerken :

a) Der *Beginn der modernen historischen Bewußtseins* kann jedenfalls weiter zurückverfolgt werden : die Franzosen des 17./18. Jahrhunderts: Bayle, Voltaire, Montesquieu etc. Zuvor schon die politische Philosophie der Engländer. Gadamer selbst weist auf die protestantische Hermeneutik hin (in den Barock-Bemerkungen).

b) Wie steht es ferner mit *Beispielen aus früheren historischen Perioden* ? Tacitus' *Germania*. Augustin bezeichnet die heidnische Lehre der ewigen Wiederkehr als „unannehmbar“, „unglaublich“, „unerträglich“ – ohne sie theoretisch zu widerlegen; „die Bösen gehen im Kreise“! (Löwith) Im 13. Jahrhundert kommt die Lehre von der doppelten Wahrheit auf.

c) Wie steht es schließlich mit der *Gegenwart* : ist sie *wirklich so „weltanschaulich“ reflektiert*, wie Gadamer behauptet ? Die Anerkennung des „eigenen Rechtes“ und Sinnes der feindlichen Weltanschauung ist doch nur eine äußerst bedingte; so aufseiten des Westens ganz offenbar; eher sind die Kommunisten bereit, die Auffassungen der Kapitalisten als von deren Standpunkt ganz konsequent anzusehen : nachdem sie sie zuvor von ihrer eigenen Ideologie her schon der Rechtmäßigkeit ihres Standpunktes untergeordnet haben (nämlich eben auf den Kapitalismus reduziert).

Ferner z.B. das unkritische Verhalten der Deutschen der Gegenwart zur französischen Literatur, auch der anglo-amerikanischen. Sartre wird nicht von Frankreich her verstanden : sondern z.B. da er Marxist ist, wird er für einen Genossen Ulbrichts gehalten.

Umgekehrt sind die Deutschen ganz und gar noch nicht bereit, ihre eigene Philosophiegeschichte auf deutsche Verhältnisse zu relativieren; am wenigsten Heidegger selbst?

d) Schließlich kann *grundsätzlich* gefragt werden : Welche sind denn die Bedingungen der zwei Verhaltensweisen gegen die Tradition, die da gegenübergestellt werden können ? Man ist zu der Antwort versucht :

Die Bedingung des kritischen Verhaltens ist die *Begegnung mit Fremden* überhaupt (die durchaus nicht immer und durchweg nur in wechselndem Maße gegeben ist) – und zwar *als*

*Fremden*: was die Gegebenheit eines *Eigenen* voraussetzt. Solche Begegnung fordert die Reflexion heraus. – Nicht tritt sie ein : vielmehr ein höriges Verhalten : wo das *Eigene* völlig oder weitgehend *fehlt* oder als verfehlt empfunden wird (schon zum voraus empfunden wird, ev.) bzw. im *Verlust* begriffen ist. Der letztere Fall ist wohl der des Tacitus noch, er ist auch wohl der der heutigen Deutschen (wiewohl nicht so gegenüber dem Östlichen, das unkritisch behandelt und zurückgewiesen wird : denn das unkritische Verhalten kann sowohl Hörigkeit als Ungehörigkeit bedeuten!!) gegenüber dem westlichen Fremden (das Östliche tritt auf einem Boden auf, auf dem die Deutschen noch etwas zu besitzen meinen : Kultur überhaupt; freilich auch hier wird in gewissem Maße versucht, sich kritisch zu verhalten, die eigene Situation mit relativierend).

Ein klassischer Fall der Begegnung mit Fremden ist also die Ankunft des Aristoteles im 13. Jahrhundert im Abendland. Er ist vielleicht andererseits z.B. der der Begegnung der Deutschen mit der französischen Revolution. Und woher das aufkommende historische Bewußtsein der Franzosen zuvor (Bayle usw.) ? Das ist wohl die Begegnung mit dem Standpunkt der neuzeitlichen Wissenschaft. Diese Begegnung hat in Frankreich anscheinend unmittelbar, in Deutschland nur mittelbar durch die politische Begegnung mit dem revolutionären Frankreich gewirkt. Die neuzeitliche Wissenschaft war vielleicht in Deutschland durch den Protestantismus zum voraus absorbiert: der hatte Wissenschaftsfreiheit geschaffen. Er beruhte schon auf dem „Verlust des mittelalterlichen Weltbildes“. Indessen dieser sich in Frankreich nicht durchsetzte.

Ein besonderer und eigentümlicher Fall ist der der *italienischen Renaissance*. Auch sie beruhte zunächst, scheint mir, auf dem Verlust des Eigenen : nämlich der Hoffnung auf das Himmelreich, auf den jüngsten Tag. Dadurch das lernbereite Verhalten gegenüber der Antike. Zuvor war sie als etwas Fremdes begegnet und kritisch aufgefaßt (siehe oben Augustin : das barbarische Verhalten gegen römische Baudenkmäler, die man ausschachtete) – indessen sie beständig auch fähig war, daß Eigene in Frage zu stellen : Kaisertum und Papsttum in Italien (besonders die Rolle der Kaiser, wenn sie sich entschlossen, in Italien zu residieren!). Alsdann *wird* das Verhalten ein einfach Lernbereites, Traditionshöriges. Diese Wendung zur Traditionshörigkeit hat dabei die besondere Form der „*Besinnung auf das Eigene*“, das *wahrhaft* Eigene. Das Verhältnis der Römer zur Antike war gewiß beständig ein solches zu einem *latent* Eigenen, auf das jederzeit zurückgegriffen werden konnte. Der Rückgriff findet statt im Augenblick des Hinfalls der Hoffnungen auf den jüngsten Tag der Ankunft des himmlischen Jerusalem. (Dabei geschieht obendrein noch eine komplizierte Identifizierung des Antiken mit dem Christlich-päpstlich-Römischen : genannt die *Spiritualizzazione*, welche die Betrachtung des Antiken als das Immernoch-Eigene allererst möglich macht.– Ähnliche Vorgänge der „Wiederaneignung des Eigensten“ werden wohl überall dort auftreten, wo ein kritisches Verhältnis *umschlägt* in ein wieder-höriges : so vielleicht in der gegenwärtigen deutschen

Philosophie – gegenüber der antiken Philosophie. Dieser selbst wird der „geheime“ Sinn des Zwischenzeitliche zugeschoben : Fundament und Vorwegnahme des abendländischen Metaphysik).

Die Römer der Antike verhielten sich, ohne eigene Kunst, unmittelbar hörig zur griechischen.–

Es kann bemerkt werden, daß das kritische Verhalten ein solches ist, was die *Wahrheitsfrage* in der Tat doch zurückdrängt. Der Vergleich beruht auf die Anerkennung, das das Eigene und das Fremde hinsichtlich ausweisbarer Wahrheit keinen Vorrang voreinander haben : daß das Entscheidende die „*Bewährung*“ wird : so die „freie“ Welt gegenüber der „kommunistischen“ und umgekehrt. (Übrigens ist hier noch unkritisch : daß wir in der Tat entschlossen sind, den russischen „Kommunismus“ als Exempel des „Marxismus“ anzusehen !) So aber auch das Christentum (Augustins, im Beispiel) zum Heidentum. „Unkritisch“ auf das *Wahre* allein bedacht ist dann erst *Thomas*. Er schließt die „kritische“ Periode des 13.Jahrhunderts ab. Diese Wahrheit Thomas' leitet letzten Endes die wie oben beschriebene italienische Renaissance ein. Hier freilich tritt noch eine neue Kritik wieder auf : betreffend die rechte Auffassung der Antike selber. Die Dinge sind natürlich kompliziert.

Die Bedingungen des Glaubens an das eigene Wahre sind eben : die Vorhandenheit eines Eigenen – und das Fehlen der Begegnung mit Fremden, das gleichen Anspruch erhebt. Das ist das mittlere Verhältnis neben dem der Abwesenheit des Eigenen und Fremden und neben dem der Anwesenheit beider. Kein Eigenes, kein Fremdes : nichts. Eigenes, kein Fremdes : Wahrheit. Kein Eigenes, Fremdes : Hörigkeit. Eigenes und Fremdes : Kritik.

20.XI.57